

Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Liebe und Ehe.

Ausgezogen von Werner Krebs.

(Aus Maria Waser: „Begegnung am Abend“. Aussprüche des berühmten Psychiaters und Arztes Constantin von Monakow.)

„Die Liebe ist eine zarte Pflanze, die treueste Pflege braucht. — Immer wieder kann sie auch durch bloße äußere Störungen gefährdet werden — und die Leidenschaft trägt den eigenen Tod in sich; je heftiger sie ist, desto schneller geht sie zu Ende. Man muß dafür sorgen, daß Verständnis, gleiche Interessen, gemeinsame Arbeit an Stelle der Leidenschaft treten und das neue, innige Band knüpfen und daß man in den Zeiten der Entspannung nicht der Tragik der intimen Sprache verfällt, sich Verlegendes sagt, das der andere schwerer nimmt als es gemeint war; denn dann kommt die Kränkung, und das Gefränkte sucht den Tröster.“

„Die Kunst der Ehe besteht darin, das geistige Band immer wieder zu verstärken und in jenen kritischen Zeiten sich nicht zu verlieren. Viele Ehen zerbrechen unnötigerweise an diesen oft so unwichtigen Klippen. Nachträglich sehen sie es wohl ein, daß Trennung und Wechsel nicht Besserung brachten, weil das Mißlingen vom eigenen Unvermögen kam; aber dann ist es zu spät und der Bruch mitten durch Leben und Familie nicht mehr gutzumachen. Und dann holt man den Arzt.“

„Daß doch all jene Frauen, die durch ihre vertrauensarme Enge und habgierige Eifersucht die Ehe zum Gefängnis machen und zu einer Schule der Erniedrigung, der weil sie doch als die liebende Gemeinschaft freier Menschen zum Zwecke gegenseitiger Vervollkommnung und zur Emporentwicklung im kommenden Geschlecht gemeint ist ...“

(Aus einem Briefe von Monakows an seine Gattin):

„Du bist gut, lautmächtig Charakters und in deinem Wesen einfach. Dankbarkeit und Treue zeichnen Dich aus. Du anerkennt neidlos die Verdienste und Leistungen anderer; Du begegnest den Mitmenschen mit Vertrauen und Güte und nimmst sie wie sie sind. Deine Gefälligkeit ist einzig in ihrer Art ... Du bist eine vorzügliche Kochkünstlerin und Hausmutter! Du bist für jeden Scherz zugänglich und nimmst lächelnd und nicht ohne Anmut spaßhafte und pädagogische Bemerkungen entgegen Kurz, Du bist eine vortreffliche und liebe Frau!“

„Der Mensch, dem keine Liebe, keine Achtung, keine Wertschätzung entgegengebracht wird, muß sich von der Gemeinschaft zurückziehen, er verkümmert seelisch und wird verbittert, wird krank. Er darbt in seiner Vereinsamung dahin, muß sich an der Vergangenheit halten und kann sein affektives Gleichgewicht nur dann noch aufrecht erhalten, wenn er etwa seine seelischen Interessen und Strebungen der außermenschlichen, übermenschlichen Welt, dem All, Gott, widmet und eine Art Eremit wird. Genug: lieben und wieder geliebt werden ist eine unentbehrliche Nahrung für unsere Seele, ohne die ein freudiges Leben, Gedeihen und Gesundheit undenkbar sind.“

Gleichschaltung.

Dieses Wort hat in der Schweiz keinen guten Klang. Die Verschiedenheit macht gerade das Wesen und die Eigenart der Schweiz aus. Jüngst waren an den herrlichen Gestaden des Genfersees die Presseleute beieinander. Und obwohl sie alle in einem Verband zusammengefloßen sind, wachen sie alle eifersüchtig über ihrer Selbstständigkeit. Da wurden diese Presseleute in eine Anstalt geführt, wo die ärmsten und schwächsten Kinder untergebracht sind. Da wurde von einem Mitglied unserer obersten Landesbehörde erklärt, daß hier der einzige Ort sei, wo sich

die Presse gleichschalten lasse: in der Liebe und Verantwortung diesen armen Kindern gegenüber.

In der Tat, in der Verpflichtung den Armen und Bedrängten gegenüber, sollten wir uns alle gleichschalten lassen. Da gibt es niemand, der sagen könnte, daß das nicht seine Aufgabe wäre. Freilich, dann würden wir diese Gleichschaltung wiederum falsch verstehen, wenn wir meinten, es müßte jeder gleichviel für die Armen tun. Da gilt das Wort, daß jeder nach seinem Vermögen besteuert wird. Wir wollen nicht sagen, daß in dieser Beziehung bei uns nichts geschehe. Im Gegenteil dürfen wir feststellen, daß die Mildtätigkeit in der Schweiz im Vergleich zu andern Ländern sehr groß ist. Aber andererseits wollen wir doch nicht verschweigen, daß der Kreis derer, die sich persönlich verantwortlich fühlen für die Mitmenschen, immer kleiner wird. Das furchtbare Wort: soll ich meines Bruders Hüter sein? findet bei immer mehr Leuten Gehör. Wir zahlen die Steuern und dann haben wir die Verpflichtung, die wir der Volksgemeinschaft gegenüber haben, erfüllt, man darf uns dann nicht mehr persönlich belästigen mit den Anliegen der Bedürftigen. Das ist eine der tiefsten Nöte unserer Zeit, daß wir uns nicht mehr persönlich verantwortlich fühlen für den Bruder. Hier müssen wir uns gleichschalten lassen, so daß wir aus innerstem Herzen heraus zu dem leidenden Mitmenschen sagen können: deine Not ist auch meine Not, ich will sie dir tragen helfen. Wie vieles müßte anders aussehen, wenn wir so miteinander verbunden wären, daß man im öffentlichen Leben wieder etwas von christlicher Liebe verspüren würde.

Darüber müssen wir uns wieder einmal Rechenschaft geben, daß wir erst dann wieder ein wirkliches Volk werden, wenn wir wieder in dieser Verbundenheit stehen. Aber, daß wir so mit dem Bruder verbunden sind, hat eine Voraussetzung: wir müssen in erster Linie mit dem Vater verbunden sein. Die Geschöpfe sind erst dann wirklich miteinander verbunden, wenn jedes Einzelne mit dem Schöpfer in Verbindung steht. Das ist eine christliche Grundwahrheit, die wir wieder erkennen und uns tief ins Herz schreiben müssen. Das ist die erste Gleichschaltung, der wir uns unterziehen müssen, daß wir uns wieder mit Gott dem Herrn und seinem heiligen Willen gleichschalten lassen. Dann werden wir auch gleichgeschaltet mit dem Bruder, und dann werden wir auch ein Volk sein, ein wahrhaft christliches Volk.

F.

Rundschau.

Skandal im Dritten Reich.

Raum war Hitler von Venedig zurückgekehrt, hielt Herr von Papen in Marburg eine Rede, die nichts anderes bedeuten konnte als eine scharfe Wendung gegen die Linke der nationalsozialistischen Partei. Teilweise sehr scharfe Ausdrücke fielen gegen die Elemente, welche den alten Konservativen das Leben sauer machen und womöglich die Junker als „Reaktionäre“ verschreien möchten.

Die Verbreitung der Rede wurde den deutschen Zeitungen verboten. Eine sehr merkwürdige Tatsache. Denn noch ist Papen Minister. Die deutsche Öffentlichkeit aber erfährt doch davon, und zwar in erster Linie durch Schweizerzeitungen. Die Folge: Erst machte das Publikum, dann die Polizei Jagd auf die Blätter, die wir hierzuland alles andere als revolutionär nennen. Und auch ein Berliner Morgenblatt hatte die Rede vor dem Verbot gebracht.

Es kam aber noch anderes zutage, und auch davon hat die deutsche Öffentlichkeit Wind bekommen. Nämlich: Herr von Papen hatte nicht im eigenen Auftrag gehandelt. Schon Wochen vorher las Hindenburg die schriftlich fixierten Ausführungen

rungen und hieß sie gut. Und zu allem Ueberfluß: Der Reichspräsident schickte seinem Beauftragten ein Glückwunschtelegramm.

Wie die Aussprachen zwischen Hitler und Papen, Papen und Goebbels, der das Verbot erlassen, ausgefallen sind, davon sprechen keine zuverlässigen Zeugen. Papen soll auf das Redeverbot hin mit Demission gedroht haben, und Hitler soll ihm ans Herz gelegt haben, um des Auslandes willen nicht zu gehen. Und Papen hat versprochen, zu bleiben, ist aber dadurch nur stärker geworden und wird seine Ziele weiter verfolgen. Worin aber diese Ziele bestehen, kann man erraten. Es handelt sich um den Beginn der Auseinandersetzung zwischen dem nationalistischen und dem „sozialistischen“ Prinzip.

Am vergangenen Sonntag hat Goebbels Herrn von Papen am Montag zu Essen geantwortet. Bezeichnenderweise richtete er seine Worte an die Arbeiter. Der Feind stehe rechts, bei den vornehmen Herren, für die der Nationalsozialismus nur eine Zeiterscheinung sein solle. Er zählte auch gleich die Leute auf, die man als die „Feinde“ zu betrachten habe: Die Reserveoffiziere, die Intellektuellen und die Journalisten. Die Partei habe ihr Programm noch nicht erfüllen können, das sei richtig. Aber man müsse äußerst vorsichtig sein, damit nicht durch eine ungeschickte Handlung das ganze Wirtschaftsleben vernichtet werde. (Demnach wäre die deutsche Wirtschaftspolitik bisher nie ungeschickt gewesen?) Er, Goebbels, habe nicht so viel Optimismus, das Ende der Krise in ein bis zwei Jahren zu erwarten. Die Arbeiter seien vernünftig. Sie wüßten, daß einem die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen. Ueberhaupt habe der Nationalsozialismus seinen größten Erfolg bei den Arbeitern zu verzeichnen. Und so weiter.

Die Parole ist also gegeben. Goebbels und seine Richtung sind bereit, die proletarischen Instinkte gegen die Leute rechts zu gebrauchen. Vorderhand sind einige Kreise, die sich am schlechtesten wehren können, zur Warnung für die andern angekreuzt worden. Man merke sich: Reserveoffiziere, Intellektuelle, Journalisten. Demagogisch wie nur ein Goebbels sein kann, greift er die Unschuldigen heraus: Wer hat sich so für die Nazis eingeseht wie die Intellektuellen? In allen Berichten des Auslandes heißt es: Die gebildeten Stände sind die stärkste Stütze des Regimes. Und die Reserveoffiziere — und die Journalisten! Es gibt doch nur noch Nazizeitungen!

Was nun weiter geschehen wird, braucht niemand zu übertriebenen Erwartungen zu verleiten. Hitler, der allem Anschein nach schon vor Wochen, als er von Hindenburg empfangen wurde, unterrichtet war und Papens Einstellung kennt, scheint bereit zu sein, die Richtung Goebbels zu entwerfen: Siehe Urlaub der S. A. Zu weit aber darf er nicht gehen. Denn die lebendigen Kräfte der Bewegung sitzen nicht rechts. Was rechts steht, das sind die Leute, denen man nachsagt, sie bildeten mit Reichswehr und Hindenburg die eigentliche Machthaberschaft, und Hitler sei ihr Strohmann und nur deshalb unantastbar, weil das Volk an ihn glaube. Zu viel darf er den Herren, für die Papen gesprochen, nicht entgegenkommen, sonst zerstört er den Glauben des Volkes und der Skandal wird vollkommen.

Die Konferenz von Bukarest.

In Bukarest hat die kleine Entente eine Konferenz abgehalten, die endgültig die Richtlinien der Politik aller drei Staaten festlegt und für lange Zeit alle Versuche des Dritten Reiches, den einen oder den andern zu sich herüber zu locken, stoppt.

Den Segen zu diesen Beschlüssen gab Barthou, der Spiritus rector jener französischen Politik der Aktivität, die man als den eigentlichen Wendepunkt in der europäischen Gegenwartsgeschichte zu bewerten beginnt. Das Bürgertum

verteidigt sich im allgemeinen sehr lau gegen den Fascismus — Frankreich scheint das Steuer herumgerissen zu haben.

Die Vorbereitung für den triumphalen Einzug der Sowjets in den Völkerbund schreiten also fort. Barthou ist in Bukarest gefeiert worden. Daran sollen sich nach einer schönen Fahrt donauaufwärts Empfänge in Belgrad schließen; nach Belieben folgt dann, um die Welt nicht an anderes denken zu lassen, die Anerkennung der Sowjets durch Südslavien oder andere Abwechslungen, und wenn nicht alles täuscht, wollen die Franzosen mit den Deutschen ein ganz kurzes Abkommen über das Ende der Abrüstungsberatungen treffen, nur damit die Diskussion nicht mehr weiter gehe. Barthou hätte damit freie Hand, das Bündnisystem weiter auszubauen und käme nicht in Gefahr, bald von Italien, bald von England her mit Abrüstungsforderungen belästigt zu werden oder gar in Genf, wenn Deutschland zu den andern zurückkehrt, allen dreien gegenüberstehen zu müssen.

Wir sehen also, daß Frankreich seine letzten Hoffnungen auf Völkerbund und Konferenzen begraben hat und einfach die Sache liegen läßt, wo sie liegt, um sich durch Allianzen zu schützen und im übrigen seine Festungen auszubauen. Es vermeidet die Brückierung der Welt, läuft nicht von Genf weg, wie das die Deutschen getan, behält sich immer noch vor, seine Abgesandten in den großen Intrigenklub zu senden und dort zu wirken. Es versucht das Sichere, verwirft aber die „Ideale“ nicht, „denn es könnte brauchbar sein.“

Den einzigen Strich durch die Rechnung könnte der Sieg der „Eisernen Garde“ über die rumänische „Freimaurerregierung“ machen, oder ein fascistischer Umsturz in Frankreich selbst. Diese Möglichkeiten, mögen sie noch so fern am Horizonte lagern, dürfen nicht ganz aus den Augen gelassen werden. In Frankreich bemühen sich die Kommunisten fast alltäglich, durch Störung fascistischer Versammlungen und Schlägereien mit der Polizei die Rechtsparteien, etwa den Zirkel des „Feuerkreuzes“ bekannt zu machen, statt den Fascismus totzuschweigen. Vorletzten Sonntag in Toulouse, letzten Sonntag in Vannes — demnächst wer weiß wo ...

Keine Attentatsferien in Oesterreich.

Die Gerüchte wollen nicht verstummen, wonach Mussolini dem deutschen Kollegen in Straßburg ganz einfach den Kopf gewaschen und ihm vorgeworfen habe, seine Politik sei widersinnig und richte Deutschland zugrund; Judenfrage, Rassenpolitik überhaupt, die Agitation in Oesterreich, die Beziehungen der internationalen Beziehungen seien auf der ganzen Linie falsch.

Werden die Nazis nun wenigstens in Oesterreich Frieden geben? Nichts ändert sich. Die Attentate dauern an. Menschen werden von Dynamit zerrissen, Sachschaden unabsehbaren Ausmaßes wird angerichtet, Angst und Aufregung zermürben die Volksmassen, das Vertrauen zur Regierung schwindet, die Urteile des Standgerichts gegen die erappten Attentäter, auf lange Zuchthausstrafen lautend, schrecken die Fanatiker nicht ab, man gewöhnt sich daran, daß man in „Mazedonien“ leben soll, immer weniger. Der Naziplan ist sehr einfach, und er scheint weiter verfolgt zu werden, als habe Hitler Mussolini niemals gesehen: Unruhe stiften, das Vertrauen zu Dollfuß untergraben, bis er und die Seinen gehen müssen. Damit wird ein offener Putzsch vermieden, und wer sollte intervenieren?

Falls die Sprengstoffepidemie weiter andauert, muß der tragende Boden immer dünner und dünner werden, und das Erwartete geschieht. Daß es geschehe, fürchten viele und hoffen wenige. Das Dritte Reich zöge vielleicht in seinen momentanen Schwierigkeiten Gewinn aus einem solchen Umsturz — aber auch nur momentan.